

Es begann in Lesmona

Auf den Spuren einer Bremer Liebesgeschichte

Es gibt sie noch, die Villa Lesmona, und wer von Bremen aus auf der A 27 nach Norden bis Burglesum fährt, dort den Lesumer Schnellweg nach St. Magnus nimmt und sich dann nach Süden wendet, der kann sie am Westrand von Knoops Park, hinter der kurzen Stichstraße *Am Kapellenberg*, gar nicht verfehlen. Und ist dazu noch Sommer, eine Mittagsstunde im Juni vielleicht, so daß die Sonne heiß auf Wiesen und Bäume scheint, so meint man sie ganz unversehrt wiederzufinden. Käme aus diesem Gebäude eine junge Frau in Weiß und mit Sonnenschirm heraus oder ein junger Mann mit Stöckchen und Strohhut, führe auf dem Kiesweg eine Kutsche vor oder hantierte auf der Veranda ein Dienstmädchen mit Schürze und Häubchen – es würde alles stimmen, alles passen, wie der Duft und die Luft scheint die Atmosphäre von Magdas Briefen hier bewahrt. Hinter den Bäumen sieht man unten ein Stück hinaus die Lesum liegen, sieht weit nach Süden das flache Land dahinter, keinen Verkehr, keine modernen Einrichtungen, alles so sonntäglich-beschaulich, wie sie es in ihren Briefen geschildert hat.

Und mit einem Gefühl des Erschreckens fast, wie etwas Unerlaubtes, entdeckt man sogar ‚Nizza‘, die Stelle am Hang rechts unterhalb des Hauses, wohin sie sich mit Percy so gern zurückgezogen hat. Die Rückseite ist halbrund mit Steinen ausgekleidet, eine Bank steht davor, und in der Mitte erhebt sich ein Baum, ihr Baum, die Platane. Wirklich noch derselbe Baum? Natürlich, was Wunder, Bäume werden älter als Menschen. Aber so vor ihm zu stehen und zu wissen, daß es hier war, wo sie sich angelehnt hat, wenn er sie küßte, oder wo sie um ihn geweint hat später, als oben im Haus ihr Brautfest stattfand, das ist fast, als würde man etwas beobachten, wozu man zum Zeugen nicht bestimmt war. Doch Bäume sind verschwiegen, und was damals oder später oder sogar noch gestern an dieser heimlichen Stelle gesprochen oder geflüstert worden ist, geben sie nicht preis.

Indessen beruht der Eindruck der Unversehrtheit doch auf einer Täuschung. Ein ganzes Jahrhundert geht an keinem Ort spurlos vorbei, und so sieht man auch hier nur bedingt den Zustand, der sich damals ihren Augen geboten hat. Die Villa, so kann man sich belehren,

Vierte, durchgesehene Auflage 1999
© 1993 Johann Heinrich Döll Verlag GmbH
Oberneulander Landstraße 185, 28355 Bremen
Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und
Fernsehen, insbesondere fotomechanische Wiedergabe jeder Art
oder auszugsweiser Nachdruck sind vorbehalten.

ISBN 3-88808-200-5

Johann Heinrich Döll Verlag

war abgebrannt und ist eine Rekonstruktion, gleicht darum aber dem Urbild eher wieder mehr als die Umbauform, in der sich zuletzt das Original dargeboten hat. Auch Park und Garten wachsen heute weit dichter als damals, wo man noch frei über den Fluß bis nach Bremen sehen konnte. Und dieser selbst, die Lesum, mit Ebbe und Flut mal in die eine, mal die andere Richtung fließend, war auch noch nicht so kanalmäßig gerade wie heute, sondern hatte unregelmäßige Ufer mit flachen, schilfigen Buchten. Die Aura des Platzes ist aber doch dieselbe geblieben, und wenn man weiß, wie manche andere Stelle hier ihr Aussehen ganz verändert hat, so empfindet man dieses Überdauern als einen besonderen Glücksfall.

Blickt man weiter in die Vergangenheit zurück, ist allerdings auch dieser Platz Veränderungen ausgesetzt gewesen, und sogar größeren als die meisten anderen hier ringsum. Denn das Gelände um die Villa hatte eine unvermutet bewegte, zeitweilig sogar laute Geschichte. Ironischerweise bildet sie sich gerade in dem Moment ab, das man für das am wenigsten historische an ihr halten würde: in ihrem Namen. Dieser so romantisch klingende Name, zu einer Liebesgeschichte der Jahrhundertwende schon fast trivialromanhaft passend (auch wenn man ihn überall eher als bei Bremen vermuten würde), gehört nämlich wirklich hierher und stammt schon aus dem Mittelalter. *Lismona* war einmal der Name des Flusses, der hier fließt, der aber eigentlich nur das letzte Stück der Wümme ist, das diese von der Aufnahme der Hamme bis zur Einmündung in die Weser bildet. Die Silbe *lis* oder *les* enthält ein älteres *lesca*, das *Sumpf-* oder *Schilfgras* bedeutet, während *mona* von lateinisch *manare* = *fließen* kommt, so daß dies also ein *Schilf-Fluß* gewesen ist. Später hat man dann auch das angrenzende Land so genannt, den Geestrücken, an dem das Gewässer entlangläuft, und so hießen schon im Mittelalter die über dieses Gebiet herrschenden Billunger Grafen die ‚Grafen zur Leßmon‘.

Der Platz um die Villa hat nun insofern mit dieser Geschichte besonders zu tun, als an dieser Stelle einmal die Burg jener Grafen gestanden hat, die Burg Lesmona. Bestimmtes über sie allerdings weiß man nicht, sie wurde gegen Ende des elften Jahrhunderts in den Kämpfen mit dem Bremer Erzbischof zerstört. Für den Standort auf dem Villengelände sprechen aber neben urkundlichen Hinweisen sowohl dessen einst strategisch günstige Lage als auch die steilen Abbrüche an seiner Westseite, die ersichtlich von menschlichen Eingriffen herrühren. Später haben an dieser Stelle auch noch die Bremer

Erzbischöfe residiert, die in St. Magnus ihren Sommersitz hatten. Noch um 1700 gab es hier die Reste einer größeren Ruine, und Gustav Pauli berichtet in seinen Erinnerungen, daß die Kellerräume der Villa aus dickem, sehr altem Mauerwerk bestanden, das an einer Stelle sogar noch den Ansatz eines Ganges erkennen ließ.

Dies alles war freilich längst Vergangenheit, als im Jahre 1815 hier ein Bremer Kaufmann eine klassizistische Villa errichten ließ, die er nach dem damals gebräuchlichen Namen des Platzes *Heinrichsburg* nannte. Es war die Zeit, da wohlhabende Bürger im Umland der Städte mit der Errichtung von Sommerhäusern begannen, so wie es ihnen der Adel mit seinen Lust-, Wasser- und Jagdschlössern jahrhundertlang vorgemacht hatte. Die Heinrichsburg war für damalige Verhältnisse ein komfortables Haus, wenn auch mit ihren acht Zimmern bei weitem nicht so pompös, wie es nach und nach die Landsitze anderer Kaufleute hier draußen waren. Von der Mitte des Jahrhunderts an entstanden in St. Magnus wahre Paläste, am größten der von Ludwig Knoop, der sein Geld mit Textilfabriken in Rußland verdiente. In der Folge dieser Besiedlung entwickelte sich die einst bäuerlich genutzte Gegend zu der heutigen Parklandschaft, da die wohlhabenden Neusiedler bei jeder Gelegenheit Land hinzukaufen und überall Bäume anpflanzten. Die Anwesen erstreckten sich dabei mehr und mehr ins Hinterland, denn die Grundstücke vorn an der Lesum waren bald alle vergeben.

Im Jahre 1882 ging die Heinrichsburg, nachdem sie sich mehr als ein halbes Jahrhundert lang in der Familie des Bauherrn befunden hatte, samt Einrichtung an Hermann Melchers, Magdas Onkel, über. Jedenfalls war er formell der Käufer; denn nach außen hin schien das Haus seinen Eltern, Magdas Großeltern, zu gehören. Die Melchers' waren mit einem der Erben des letztverstorbenen Eigentümers verwandt und hatten sich deshalb den Zugriff auf das begehrte Grundstück sichern können. Sie bauten zur Lesum hin eine Veranda an, fügten seitlich einen Wirtschaftstrakt hinzu, setzten im Nordgiebel als Relief ihr Familienwappen ein und nannten das Ganze nach der Vorgeschichte des Platzes *Villa Lesmona*. In den nächsten zwei Jahrzehnten kaufte Hermann Melchers dann Zug um Zug das kleinparzellierte Wiesenvorland und andere angrenzende Flächen hinzu und vergrößerte so den Besitz auf mehr als das Doppelte, auf 38500 Quadratmeter insgesamt, fast vier Hektar. Etwas abseits wurde noch ein Haus für das Personal mit einer Remise und Stallungen errichtet, später, nach

Magdas Sommer hier, am Ufer auch noch ein Teehaus, und im Fluß ankerte ein schlankes Motorschiff, mit dem Hermann Melchers mit seinen Gästen die Lesum und Weser hinunter auf Fahrt ging.

Gäste allerdings mußten sein. Onkel Hermann, als Geschäftsmann an Betriebsamkeit gewöhnt, war Junggeselle und hielt es allein einfach nicht aus. Auch Magda mit ihrer Familie war nach ihrer Rückübersiedlung aus Dresden alle Sommer hier draußen und hatte noch manches Mal Gelegenheit, auf der Bank von Nizza ihren Erinnerungen nachzuhängen. Ihr Mann hingegen scheint diese Aufenthalte weniger gemocht zu haben. Er brachte sich immer Arbeit mit, mit der er sich dann unten in das Teehaus zurückzog. Bei dem Onkel stieß er damit allerdings auf wenig Verständnis. Allenthalben sei jener vorbeigekommen, berichtet er, um ihm neu eingetroffene Besucher vorzustellen, und so sei es mit dem Arbeiten dort nichts geworden. Regelmäßig zu Gast kam auch Magdas Jugendfreund Max mit seiner Frau und seinen beiden Kindern, an denen Onkel Hermann sehr hing. Sie verbrachten oft ihre ganzen Sommerferien hier, und im Jahre 1912 schickte er dem achtjährigen Älteren eine Postkarte mit den Sätzen nach: „Da sitze ich nun ganz *traurig*, ganz allein, und sehne mich nach Dir, nach Maxa und nach Deinen lieben Eltern. Die schönen Wochen sind zu rasch vergangen! Ich gebe Euch Allen in Gedanken einen Kuß, und bin in Liebe Euer alter Onkel Hermann.“

Im Sommer 1918 starb Hermann Melchers, nachdem er die letzten Jahre ziemlich herzleidend gewesen war, und überließ das gesamte Lesmona-Besitztum seiner Nichte Magda. Er hatte nicht vergessen, was sie mit diesem Platz verband, und wollte es ihr überlassen, was fernerhin daraus wurde. Doch für Magda, so sehr sie sich dadurch verpflichtet fühlte, erwies sich das ganze bald als Belastung. An einen Einzug – sie lebte ja inzwischen in Hamburg – war nicht zu denken, wegen der Wohnraumbewirtschaftung nach dem Krieg drohte Zwangsvermietung, und schon die notdürftigste Pflege des Grundstücks kostete viel Geld. So blieb nur der Verkauf. Um das Finanzamt nicht allzusehr an dem Erlös zu beteiligen, wurde der Besitz zunächst auf ihre drei Kinder überschrieben und ging dann im Mai 1922 in andere Hände über. Die Käufer waren Bremer Freunde, der Tabakimporteur Wilhelm Voigt mit seiner Frau, in dessen Auto man in der Zeit der ‚Goldenen Wolke‘ häufig Ausflüge unternommen hatte. Der Zeitpunkt des Verkaufs allerdings war der unglücklichste, der sich denken ließ. Das Geld verlor damals rapide an Wert, und schon ein Jahr

später war mit dem Erlös, der nicht wieder angelegt worden war, noch nicht einmal mehr ein Teppich zu bezahlen.

So wie Gustav Pauli die Sache darstellt, hat sie sich allerdings andersherum abgespielt – und man kann sich ein weiteres Mal fragen, warum er in allem, was Magdas Liebesschicksal berührt, nicht bei der Wahrheit bleibt. Die Verluste der Inflation seien es gewesen, schreibt er, die zum Verkauf der Villa gezwungen hätten, so als habe man sich erst nach dem Währungszusammenbruch von ihr getrennt. Das Grundbuch jedoch beweist das Gegenteil – also warum nicht der wahre Ablauf? Hatte in erster Linie er den Verkauf betrieben und war ihm das Eingeständnis, damit eine wirtschaftliche Torheit begangen zu haben, unangenehm? Oder hatte ihn die wirtschaftliche Seite gar nicht interessiert, sondern allein nur Argwohn gegen diesen Platz sein Handeln bestimmt, so daß er über eine vernünftige Erklärung für die Veräußerung nicht verfügte? Merkwürdig ist nämlich auch, daß er mit keinem Wort erwähnt, daß allein seine Frau die Erbin des Anwesens war, d.h. er für dessen Übernahme durchgängig von *wir* spricht. Wollte er vermeiden, die Gründe für diese Erbeinsetzung berühren zu müssen? Allerdings äußert er sich auch sonst nicht darüber, daß er den Wohlstand, in dem er lebte, allein ihr zu verdanken hatte, so daß auch dies vielleicht der Grund für seine Undeutlichkeit ist. Es war dies einfach der Punkt, in dem er sich seines Verhältnisses zu ihr stets als unlauter bewußt war.

Mit dem Ende der Besitztradition für die Familie Melchers – vierzig Jahre lang hatte die Villa ihnen gehört – ist die Geschichte dieses Platzes aber noch nicht zu Ende. Nach dem Tod des Nachfolgers ging das Grundstück 1939 in das Eigentum der Stadt Bremen über, die damals gerade in einer Gebietsreform das bis dahin zu Preußen gehörende St. Magnus hinzubekommen hatte. Sie beschloß, die Villa zusammen mit der benachbarten Villa Schotteck dem örtlichen Krankenhaus anzugliedern und eine Quarantänestation daraus zu machen. Das gesamte Areal wurde mit einem hohen Zaun umgeben, und fortan waren Schwindsüchtige, Pockenverdächtige und Tropenranke an der Stätte versammelt, die einmal ein Treffpunkt der Bevorzugten gewesen war. Als Magdas Lesmona-Briefe erschienen, wünschte mancher einen Blick auf diesen Ort zu werfen, aber hinter der dicht überwachsenen Umzäunung war praktisch nichts zu erkennen. So blieb es bis in die siebziger Jahre hinein, also nochmals fast vier Jahrzehnte. Erst als es nunmehr für eine Isolierstation keinen Bedarf mehr gab,

wurde wieder über eine freundlichere Verwendung nachgedacht. Das Nächstliegende war, das Freigelände der beiden Villen dem Knoopschen Park anzugliedern, der schon seit 1939 öffentlich war. Um diese Arbeiten zu betreuen, zog in die Villa Lesmona, inzwischen unter Denkmalschutz gestellt, das Gartenbauamt Bremen-Nord ein und konnte im Herbst 1979 den neuen Parkteil für das Publikum freigeben. Die Gartenbauer gewöhnten sich dann bald auch an den Anblick andächtig das Haus umkreisender Besucher, denen anzumerken war, daß ihre Gedanken weit in der Vergangenheit weilten.

Bei dieser Nutzung wäre es wahrscheinlich geblieben, hätte nicht in einer Juninacht 1980 ein ‚Freigänger‘ aus der Haftanstalt Oslebshausen Beute in dem Haus vermutet, dort eingebrochen und zur Verwischung seiner Spuren Feuer gelegt. Der Wert der entwendeten Bürogeräte betrug nur wenige tausend Mark, doch das Gebäude, das viele tragende Holzteile gehabt hatte, brannte vollständig nieder. Da bedeutete es auch keinen Trost, daß man den Täter bald hatte – die Villa schien für immer verloren. Doch nun zeigte sich, daß sie mehr Freunde hatte, als bis dahin geahnt. Ohne daß es großer Diskussionen bedurfte und ohne auch, daß einer gewissen Briefsammlung dabei besonderer Erwähnung geschah, war der Neubau binnen kurzem beschlossene Sache, und drei Jahre später – der Aufwand war erheblich – stand das Haus wieder an seinem Platz. Äußerlich war es nun sogar schöner als früher, im Inneren jedoch ein Gebilde aus Stahlbeton, wie es einzig vernünftig und finanzierbar gewesen war. Echt an ihm ist also nur noch der Eindruck. Doch was will man? „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben“, heißt es bei Goethe, und am Ende ist eine solche Rekonstruktion nicht nur besser als nichts, sondern sogar besser als der echte, mühsam aufgehaltene Verfall.

Eingezogen ist in die Villa dann ein Maler und Professor der Bremer Kunsthochschule mit seiner Familie, dem sie für ein halbes Jahrhundert in Erbpacht überlassen wurde. So sollte dieser Ort wieder zu einer Stätte der Begegnung von Künstlern und Kunstinteressierten werden, wie er es wenigstens im Umkreis von Magda und Gustav Pauli einmal gewesen war. Junge Künstler fanden in der Folge auch Gelegenheit, hier zu arbeiten, und ihre Werke, Skulpturen zumeist, auf dem Grundstück auszustellen. Ob allerdings die öffentliche Resonanz davon die war, die man sich erhofft hatte, ist zu bezweifeln. Über einen Mangel an Aufmerksamkeit hatte man zwar nicht zu klagen. Der Park wird viel begangen, und der Name Lesmona zieht auch aus

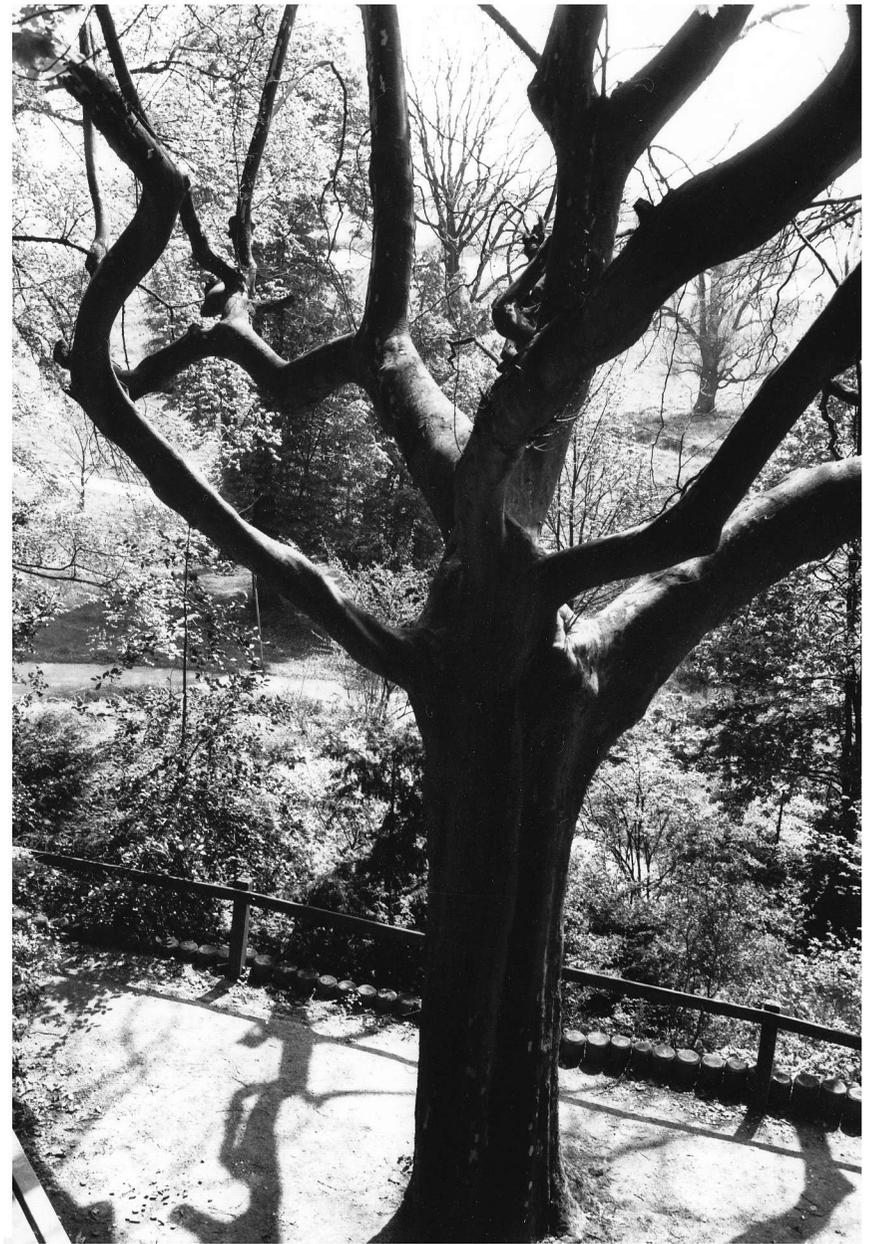
der Ferne Besucher immer noch an. Wer allerdings gehört hat und hört, was zu den hier präsentierten ‚Objekten‘ vielfach gesagt wird, der wird sich nur ein weiteres Mal bewußt, daß die moderne Kunst die Menschen weit eher trennt, als sie zusammenführt, oder sie in größerer Zahl allenfalls im Zorn vereinigt.

Muß das so sein? War es je anders? Von der Villa Lesmona geht eigentlich eine andere Kunstbotschaft aus. Für die bürgerliche Gesellschaft, zu der sie gehört, war Kunst eine Sache der Entspannung und Unterhaltung, und nur in diesem Sinne pflegte man sich mit ihr zu befassen oder sie zu sammeln. Der Endzweck der Kunst sei das Vergnügen, heißt es zu Beginn des bürgerlichen Zeitalters in Lessings *Laokoon*, und er ermahnt die Künstler, dem Publikum weder unverständlich zu kommen, noch über die gedankliche Botschaft ihrer Werke deren Schönheit zu vergessen. Die Betrachter würden dann durch nichts veranlaßt, sie sich anzusehen, denn ‚was sie sähen, gefiele ihnen nicht, und was sie sich dabei denken sollten, wüßten sie nicht‘. Heute haben wir diesen Zustand. Statt eines schönen Eindrucks empfangen wir zumeist nur die Aufforderung, uns um das Kunstwerk ‚zu bemühen‘, und was einmal der Freude und Unterhaltung dienen sollte, hat sich für alle in eine Sache beklemmender Angestrengtheit verwandelt.

Das soll nicht heißen, daß Werke dieser Art kein Existenzrecht hätten. Durchaus nicht. ‚Kunst‘ herzustellen und zu sammeln muß so selbstverständlich erlaubt sein wie das Herstellen und Sammeln von Modellfahrzeugen oder Porzellantassen, soll doch jeder nach seiner Façon selig werden. Wenn sich allerdings der Staat in diesen Handel mischt, wird es problematisch. Als demokratischer Staat ist er dazu eigentlich nur berechtigt, soweit die von ihm geförderte oder gesammelte Kunst der Allgemeinheit gefällt oder wenigstens demjenigen Teil von ihr, der sich für Kunst interessiert. Mit anderen Worten: er dürfte eigentlich nur sammeln, was sich im öffentlichen Geschmack schon durchgesetzt hat. Dann gäbe es keine modernen Sammlungen mehr? Oder solche Sammlungen kämen die Öffentlichkeit wegen der unvermeidlichen Verspätung der allgemeinen Geschmacksbildung unverhältnismäßig teuer? Man sollte das abwarten. Was gefällt, wird weiterhin begehrt sein, und was allgemein gefällt, wird sich die Allgemeinheit auch weiterhin gern etwas kosten lassen.

Aber vielleicht ist der ‚Skulpturenpark‘ um die Villa Lesmona ja auch dazu gedacht zu prüfen, was gefällt oder nicht gefällt, oder es könnte, wenn noch nicht, in Zukunft so sein. Aber es würde wohl auch

niemand etwas vermissen, wenn die ganze Ausstellungs-Idee einschliefe. Skulpturen brauchen, um zu wirken, den für sie bestimmten, nicht einen beliebigen Platz, und zumal der Platz um die Villa Lesmona ist so sehr selbst ein Kunstwerk, daß jede dekorative Zutat nur stört. Und was schließlich das Nachdenken angeht, zu dem die moderne Kunst anregen will: wer die Geschichte dieses Platzes kennt, hat auch dazu Stoff genug.

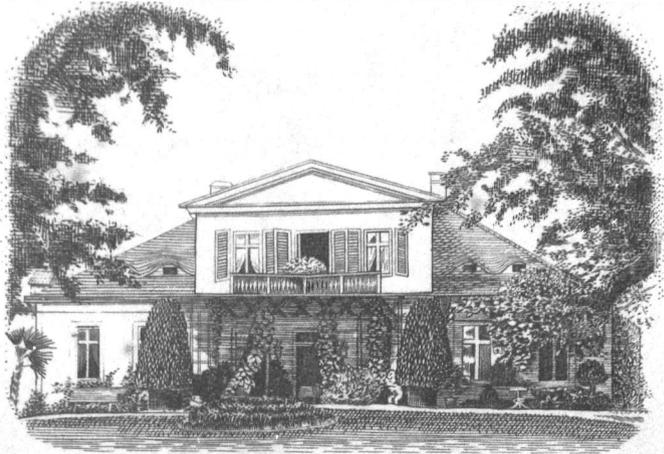


(19) „Und die Platane weiß es alles“ – ‚Nizza‘ heute



(20/21) St. Magnus bei Bremen, Villa Lesmona um 1900 und heute

(22/23) Gartenfront der Villa Lesmona um 1900 und heute



VILLA LESMONA
ST. MAGNUS

Donnerstag Abend.

Mein lieber Hermann,
Du sitze ich nun, ganz
traurig, ganz allein, nach
Maxa & nach Deinen lieben
Eltern. Die schönen Wochen
sind zu rasch vergangen!
Ich gebe Euch Allen in
Gedanken einen Kuß,
und bin in Liebe
Euer alter Onkel Hermann

Der Text der Karte an den Sohn von Max Grobien lautet:

Donnerstag Abend

Mein lieber Hermann,

Da sitze ich nun ganz traurig, ganz
allein, und sehne mich nach Dir, nach
Maxa & nach Deinen lieben Eltern.
Die schönen Wochen sind zu rasch
vergangen! Ich gebe Euch Allen in
Gedanken einen Kuß, und bin in
Liebe

Euer alter Onkel Hermann

(24) Karte von Hermann Melchers an den achtjährigen Hermann Grobien
(1912)